

und er hätte das Mädchen heiraten wollen, ich hätte ihm auch Vorwürfe gemacht. Nur, ich hätte es wohl kaum aus eigennützligen Gründen getan, und ich hätte bestimmt nicht so gegen ihn gehandelt wie er . . . aber das kommt später, Sir.

Nun war die Sache aber so, daß ich Phoebe liebte. Und wenn ein Mann liebt, es ist sonderbar, aber die ganze Welt gewinnt dadurch ein anderes Aussehen. Mein Glück hing an Phoebe, Herr, und ich hatte nicht die Absicht, mein Glück für irgend etwas herzugeben, was man glaubt, weil man es in der Schule so gelernt hat.

Das sagte ich Percy. Ich sagte ihm auch, daß ich es vollkommen verstehe, daß er meinen Schritt mißbillige — fünfundneunzig Prozent aller Engländer würden es tun. Ich würde ihm nicht böse sein, wenn er sich von mir lossage. Ich sei nun eben mal ein Außenseiter, ein schwarzes Schaf, wenn er wolle, und damit müsse er sich abfinden.

„Du bist kein Engländer!“ rief er mir zu. Ich zuckte die Achseln.

„Du wirst sie also heiraten?“

„Ja.“

„Und was soll aus mir werden . . . und Mabel?“

„Rede keinen Unsinn, Percy. Entweder Mabel liebt dich, dann wird sie darüber hinwegkommen, daß irgendwo auf den sieben Meeren ein Schiff schwimmt mit einem Bruder ihres Mannes drauf, den sie nie gesehen hat und nie sehen wird, und der mit einer Frau verheiratet ist, die Mischlingsblut in den Adern hat. Oder aber diese Verwandtschaft ist für sie ein unübersteigbares Hindernis, nun, dann kannst du sicher sein, daß sie dich nicht liebt. In diesem Fall würdest du nicht viel verlieren.“

„Oh, Mabels bin ich sicher. Sie würde mich unterm Galgen wegheiraten — glaub ich wenigstens. Aber mit ihrer Sippe ist nicht zu spaßen. Und ihre Familie ist einflußreich.“

„Aber du heiratest doch nicht ihre Familie!“

Percy sprang auf: „Du hast kein Recht, mir meine Karriere zu zerstören!“ schrie er. „Seit meiner frühesten Jugend, seitdem mir im Pensionat die Augen aufgegangen sind für das Zigeunerleben, das wir als Kinder geführt haben, strebe ich danach, in respektable Verhältnisse zu kommen, zu einer Familie zu gehören, die Besitz und Ansehen hat, zu denen da zu gehören . . .“

Er wies mit ausgestreckter Hand über das Meer, als sähe er dort das alte England liegen mit seinem Reichtum, seiner Tradition und seiner imposanten Engherzigkeit . . .

„Lebe, wie du willst!“ fuhr er fort. „Treibe dich als vagabundierender Seemann umher, bleibe ein Außenseiter, verachte uns ‚Bürger‘, liebe deine Phoebe, wenn du es nicht lassen kannst — aber tue nichts, was auf mich zurückfällt, wirf keinen Schatten auf meine Bahn! Ich dulde es nicht, hörst du?“

Ich hatte von all dem nur ein Wort gehört: Karriere! Seine Karriere — er stellte sie über mein Glück. Um dieser Karriere willen hatte er damals unsern Vater und unser Schiff vergessen.

Ich sagte ihm, daß seine Karriere mich nichts anginge, und daß ich ihretwegen nicht auf Phoebe verzichten würde. Es sei unnütz, noch länger darüber zu sprechen.

Er lief davon, ohne mir auch nur die Hand zu geben. Als unsere Schiffe ausliefen, und ich ihm, dem Heimkehrenden, den Flaggengruß entbot, wurde er von der „Jane“ nicht erwidert. Und das, Sir, ist so ziemlich die größte Beleidigung, die ein Seemann dem andern zufügen kann.“

Captain Waitingfor spülte sie noch nachträglich mit einem Schluck Whisky hinunter.

„Es wurde damals eine lange Reise für mich, Sir, und aller Stolz auf mein junges Kapitänspatent konnte eine gewisse Unruhe nicht zum Schweigen bringen, die an mir nagte. Endlich lag ich wieder vor Suez, bereit zur Einfahrt in den Kanal. Von unserm Agenten erfuhr